

Leidvolle Irrwege

Für viele Menschen mit chronischen Schmerzen fehlen angemessene Therapieplätze
Von Verena Mörath (epd)

Berlin (epd). In Deutschland leiden nach Schätzungen etwa 17 Prozent der Bürger an chronischen Schmerzen, die dringend der Behandlung bedürften. Doch Experten zufolge werden nur zehn Prozent dieser Kranken einem Schmerzspezialisten vorgestellt. Viele irren jahrelang ohne Erfolg durch das Gesundheitssystem. Fachverbände wie die Deutsche Schmerzgesellschaft beklagen seit langem, dass Patienten mit langanhaltenden Schmerzen unterversorgt sind. Vor allem Therapieplätze für sogenannte „multimodale Schmerztherapien“ sind rar. Hier arbeiten im Team spezialisierte Ärzte, Psychologen, Pflegekräfte, Physio- und Sporttherapeuten, Bewegungs- und Ergotherapeuten sowie Sozialarbeiter eng zusammen und stimmen die Behandlung ab - Studien zufolge mit gutem Erfolg. „Unsere 14-tägige stationäre Behandlung richtet sich insbesondere an Menschen, bei denen bisherige Ansätze der Schmerztherapie erfolglos geblieben oder im ambulanten Rahmen die Möglichkeiten zu riskant sind“, erklärt Michael Schenk, leitender Arzt und Mitgründer des Schmerzzentrums im Berliner Gemeinschaftskrankenhaus Havelhöhe. 450 Patienten behandeln Schenk und sein interdisziplinäres Team pro Jahr.

„Manche unserer Patienten leiden schon zehn, gar 20 Jahre an chronischen Schmerzen“, erzählt Schenk. Sie kommen etwa mit Migräne, mit Nerven-, Rücken-, Gelenk- oder Tumorschmerzen. Sie sind verzweifelt, gefangen in ihren Schmerzen, viele depressiv.

Die Auswertung von Abrechnungsdaten der Barmer GEK aus den Jahren 2006 bis 2010 zur multimodalen Schmerztherapie spricht Bände: Nur 0,15 Prozent der auf Dauer Schmerzkranken werden von diesen Hilfen erreicht. „Der Bedarf übersteigt um ein Vielfaches die Angebote“, urteilt Thomas Isenberg, Geschäftsführer der Deutschen Schmerzgesellschaft: „Eigentlich ist das ein Skandal, denn jeder Mensch hat ein Recht auf ein möglichst schmerzarmes Leben und auf gesellschaftliche Teilhabe.“

Immer noch seien chronische Schmerzerkrankungen im Vergleich zu anderen Volkskrankheiten wie etwa Diabetes weder im Fokus der Öffentlichkeit noch der Gesundheitspolitik, kritisiert der Experte. Die Deutsche Schmerzgesellschaft fordert deshalb einen „nationalen Schmerzaktionsplan“, bei dem sich Bund und Länder mit allen gesundheitspolitischen Akteuren an einen Tisch setzen und Handlungskonzepte entwickeln.

„Die schmerztherapeutische Unterversorgung ist evident“, urteilt auch Wolfgang Straßmeir, Geschäftsführer des Berufsverbands der Ärzte und Psychologischen Psychotherapeuten in der Schmerz- und Palliativmedizin (BVSD). „Es gibt nur 1.027 ambulant tätige Vertragsärzte, die Schmerztherapien anbieten, und zwei Drittel von ihnen stehen kurz vor der Rente.“

Straßmeir bedauert, dass sich die Schmerzmedizin im deutschen Gesundheitssystem nicht als eigenständiges Fachgebiet etabliert habe. Die Folge: Schmerztherapeutische Leistungen würden nicht angemessen vergütet. „Deshalb kehren einige Spezialisten der zeitintensiven Versorgung von Schmerzpatienten den Rücken.“

„Hilfreich wäre, wenn sich alle Akteure auf ein gemeinsames Qualitätsverständnis für multimodale Schmerztherapien einigen“, sagt Ursula Marschall, leitende Ärztin des medizinischen Kompetenzzentrums der Barmer GEK. Es gebe Kliniken und Praxen, die multimodale Schmerztherapien abrechnen, obwohl die geforderte interdisziplinäre Teamorientierung dort gar nicht gelebt werde. „Schmerztherapie ist de facto kein geschützter Begriff“, meint auch Thomas Isenberg. Für Patienten sei es schwierig, die Spreu vom Weizen zu trennen.

Positiv bewerten die Experten, dass seit kurzem die Schmerzmedizin als Pflichtbestandteil des Medizinstudiums in der Approbationsordnung für Ärzte verankert wurde. „So wird der medizinische Nachwuchs sensibilisiert und zukünftig könnten Schmerzdiagnosen gezielter gestellt und so verhindert werden, dass Betroffene jahrelang leiden“, hofft Wolfgang Straßmeir.